

Unterhaltungs-Blatt.

Erscheint wöchentlich einmal als unentgeltliche Beilage der „Ostpreussischen Presse“ und deren Separatabdrücken.



Verlag und Rotationsdruck der Gruenauerschen Buchdruckerei Otto Grunwald. Verantwortl. Redakteur Karl Bendisch, Bromberg.

Bromberg, Donnerstag, den 14. Mai 1903.

(Nachdruck verboten.)

Ein Sünder.

Roman von B. Buchwald.

(Fortsetzung und Schluß.)

42.

Werner hatte in dieser Nacht sein Bett nicht berührt. Arbeitend saß er am Schreibtische, als Wizdorf eintrat.

„Guten Morgen, alter Hans!“ rief er heiter, um erschreckt hinzuzufügen: „Aber, wie siehst Du aus?“

Er war zu diesem Ausruf voll berechtigt, denn Werners Haar schien bleicher, die Züge, der Körper zusammengefallen.

„Ich werde alt,“ sagte Werner, trübe lächelnd.

Es war noch ein schweres Stück Arbeit für Werner, dem Freunde den Kauf Sonnenburgs klar und annehmbar zu machen.

„Alter Junge, mach' doch keine Geschichten! Das kann ich doch nicht annehmen“, war Wizdorfs stehende Einwendung.

Endlich hat er ihn so weit gebracht, daß er sich bereit erklärt, Sonnenburg für ihn zu verwalten.

„Du mußt einsehen, daß mir nichts daran liegen kann, unter den obwaltenden Verhältnissen hier die Rolle eines Großgrundbesitzers zu spielen.“

Wizdorf sah das ein.

„Gib wenigstens Deinen Namen dazu her,“ bat Werner, „oder wünschst Du das nicht?“ fügte er leiser hinzu. Eine jähe Glut erscheint auf seinem Antlitz.

„Aber Werner,“ ruft Wizdorf. „Herrgott, ich nehme ja alles, was Du kauft, und wenn's ein Königreich wäre. Alles! Hörst Du, alter Junge?! Und ich will der ganzen verknöcherten Gesellschaft sagen, daß ich meinen Namen blind unter jeden Vertrag setze, den Du geschrieben, ich will — ach, was möchte ich denn nicht alles, um Dich wieder lachen zu machen!“ Er schüttelte ihm die Hände, er preßte ihn an sich, dann sah er ihm forschend ins Gesicht. „Es geht, Du lachst wieder, alter, guter Kerl,“ rief er seelenbergnügt, als wirklich ein Lächeln auf des Freundes Zügen erschien. Wer hätte auch ernst und kalt bleiben können der köstlichen Herzengüte dieses Mannes gegenüber!

Sie müssen heute noch Abschied nehmen, denn die wenigen Tage, welche Wizdorf für Tiefurt bemessen, muß er nun Sonnenburg widmen. Sie haben nicht einmal über Werners Zukunftspläne gesprochen.

Werner ist von einer fieberhaften Tätigkeit. Was hat er nicht noch alles zu tun, zu ordnen, zu bestellen vor — seinem Scheiden! Es war beschlossen — fort denn, je eher, je besser! Wie einer, der vom Leben Abschied nimmt, saß er, Papiere

ordnend, vor seinem Schreibtische. Die Post brachte ihm täglich viel. Ein großes Aktenstück war es zuvörderst, das ihm in die Hände fiel. Es hatte ihn, wie die Stempel bewiesen, in Frankreich und Amerika gesucht. Als er es öffnete, fand er die Nachricht von dem Tode seines Vaters, wie dessen Testament, welches das Gericht zu S. ihm nachschickte. Man hatte daselbst zur Zeit, da man es absandte, nicht gewußt, daß sich der Gesuchte in der Nähe der Heimat befand, ein Beweis, daß der Vater über seine Begegnung mit ihm Schweigen beobachtete.

Modrig, wie aus einem Totenreich, muteten ihn die Akten an, welche ihm so geschäftsmäßig das Ereignis meldeten, ihn zugleich zum Erben eines bedeutenden Vermögens einsetzten.

Ja, da stand es schwarz auf weiß geschrieben, daß er zwar von dem Erbsitz der Kauffungen ausgeschlossen, aber in den rechtmäßigen Besitz von seiner Mutter Vermögen gelangt sei, dessen ersten, kleineren Teil er nach jener verhängnisvollen Tat erhalten hatte. Das strenge Rechtsgefühl des Freiherrn hatte dem Sohne das Erbteil der Mutter nicht vorenthalten.

Welch eine Farce, das Ganze! dachte Werner. Ihm, dem Millionär, fiel noch ein Vermögen von Hunderttausenden zu, das ihn einst vor Schmach bewahrt hätte und ihm jetzt wie Hohn erschien, wie gleißender Spott!

Raum hatte er die Nachricht empfangen, als er auch sofort zu Gunsten seiner Schwester Asta auf das Kapital verzichtete. Und das schöne zarte Figürchen stand vor seinem geistigen Auge mit greifbarer Deutlichkeit. Ob das Schelmengesicht noch so süß, das Lächeln um den brennenden Mund noch so zärtlich war? Eine brennende Sehnsucht ergriff ihn, die Schwester noch einmal wiederzusehen. Wie hatte die schöne Stiefmutter ihn verwöhnt, wie ihn die Schwester vergöttert! Nicht alles konnte Züge gewesen sein! Niedergedrückt von der Strenge des Vaters hatten sie dem Herzen Schweigen geboten. Jetzt — vielleicht fehlten sie sich nach ihm, wie er sich nach ihnen.

Er wollte sie alle wiedersehen — einen Wunsch hatte er frei auf das Schicksal — einen mußte es ihm gewähren.

Er sendet einen kostbaren Brillantschmuck als Vorläufer in die Heimat für Asta und lächelt freudig bei dem Gedanken, wie groß ihre Freude sein wird. Sie hatte ihn niemals jubelnder, und stürmischer geliebt, als wenn er für die kindliche Eitelkeit einen Schmuck, einen Zierrat gebracht! —

Die Aussicht auf die Heimat hatte ihn in leichte Stimmung versetzt. Der Druck hatte so schwer gelastet.

Es klopfte, und ein Mann mit intelligenten, lebhaften Zügen trat ein. Werner erhob sich und ging ihm höflich entgegen — es war der, welchen er für seinen Nachfolger bezeichnet.

„Hier ist das Entlassungsgesuch des Dr. Franke,“ begann der Fremde, Walter Kensing, in aufrichtig empörtem Tone. „Es

hat es dem Aufsichtsrate eingereicht, doch pflegt dergleichen durch Ihre Hände zu gehen, Herr Werner."

Der Angeredete sah den Sprecher durchdringend an — wußte er noch nichts?

"Ich bin ein toter Mann," meinte er. "Das wußte Dr. Franke."

"Aber nicht für uns!" rief Kensing warmen Tones, und aus seinen guten Augen leuchtete es vertrauend. "Nicht für uns — wir können Sie nicht entbehren, Herr!"

"So schlimm steht es um Tiefurt, daß ein Mannes Hirn vermischt werden könnte?" versuchte Werner zu scherzen. "Da hatte ich größeres Vertrauen zu der Genossenschaft, namentlich zu Ihnen, Kensing."

Werner horchte auf — Schritte kamen die Treppe herauf, näherten sich seiner Tür, es klopfte — heftiger, nervöser zuckte sein Antlitz, als er ahnungsvoll "Herein" rief.

Kensing wollte gehen, aber Werner hielt ihn zurück. Eine Deputation Weber näherte sich ihm jetzt, die Ältesten der Gesellschaft, Männer mit weißem Haar, runzligen, redlichen Gesichtern und arbeitsharten Händen.

Werner geht ihnen entgegen und begrüßt sie respektvoll, nicht wie ein Herr seine Untergebenen zu begrüßen pflegt, sondern wie alte Freunde, vor welchen er das Haupt neigt.

Auf seine Frage kommen sie mit ihrem Anliegen heraus. Der Älteste von ihnen, der, welcher den Fürsten begrüßt hatte, weist Werner ein Zeitungsblatt, das einen Schmähartikel enthält.

"Wir glauben es nicht, Herr Werner, was die dort schreiben", sagt er treuherzig, "aber hören möchten wir aus Ihrem eigenen Munde, daß alles Lüge ist, und zum Herzog wollen wir, die Bluthunde bestrafen zu lassen."

Und wieder jenes Zucken über Werners Antlitz; sein Atem geht kurz und heiß — einen Augenblick zögert er, als fehle ihm das bittere Wort, dann sagt er ruhig, fast mild:

"Was Ihr dort leset, ist Wahrheit!"

Die einfachen Männer sehen starr einander an. Er, der Erlöser, der mit dem Heiligenschein Umgebene — ein Urkundenfälscher!

Indeß, die Wirkung jener Erfahrung ist anders, als bei jenen Kulturmenschen, welche von dem Piedestal ihrer unbestraften Ehre herab so strenge richten. Nach kurzer Pause beginnt der Älteste von neuem, und Tränen zittern in seiner Stimme:

"Was Sie in der Jugend gefehlt, dürfen wir nicht richten. Uns waren Sie ein Wohltäter, ein Erbarmer, und der Herr spricht: „Was Ihr tut denen unter meinen geringsten Brüdern, das thut Ihr mir getan!“ So haben Sie dem Herrn gedient, der Ihnen vergeben wird, wie wir vergeben unseren Schuldigern."

In diesem schweren, vielleicht dem schwersten Augenblick seines Lebens, da ihm die Worte mangeln, ruft der unwissende Mann die Schrift zu Hilfe, und die Losprechung von aller Schuld ergreift Werner mächtiger, als die Vergebung des Fürsten. Ein stiller Frieden kommt über ihn, und jedem einzelnen die Hand reichend, sagt er tief bewegt: "Dank, tausend Dank!"

Die Weber wollten sich entfernen, aber Werner hält sie zurück; denn noch hatte er die Zukunft der Fabriken mit ihnen zu besprechen, da er sich loslösen will aus ihrer Gemeinschaft.

"Ich nehme Abschied von Euch", begann er, "denn meines Bleibens ist hier länger nicht." Als sie ihm ins Wort fallen wollen, wehrte er ihnen ruhig, aber mit Energie: "Nein, ich gehe, was Ihr auch sagen möget. Meine Person bringt Euch und dem Unternehmen, das ich gesichert sehen will, Gefahr. Schon habe ich alles geordnet. Meine Diamantgruben habe ich einer Aktiengesellschaft verkauft, und die daraus gezogenen Millionen fest angelegt. Ein Teil bleibt Euch. Ihr sollt ein Kapital besitzen, das Euch bei Gelegenheit einkehrender Krisen auf dem

Weltmarkt Schutz gewährt. Seine Zinsen werden zur Erweiterung der Fabriken wie zur Vergrößerung der Schule, der Unfallversicherungen angewandt."

"Herr Kensing", fährt er fort, den jungen Mann an der Hand fassend und den Ältesten vorstellend, "ist derjenige, welcher den auswärtigen Handel leiten, die Firma auf dem Weltmarkt vertreten soll. Seine Befähigung dazu ist zweifellos, und sein fleckenloser Name, seine klare Vergangenheit werden das durch meine Person erschütterte Vertrauen des In- und Auslandes wiederherstellen. — Von dem übrigen Erlös der Diamantengruben habe ich in meinem Vaterlande eine Stiftung gegründet, die bedrängten Offizieren zu geringen Zinsen ein Darlehen gewährt, damit sie nicht in Wucherhände fallen; denn glaubt mir, gute Freunde, nur ein Drittel des Kapitals, das mich zu Fall gebracht, empfang ich aus des Wechslers Hand."

Es ist die erste Entschuldigung seiner selbst, die über seine Lippen tritt, die er Fürsten und Feinden gegenüber verschmähte, und die aus dem Bestreben entspringt, vor diesen schlichten Männern aus dem Volke seine Schuld in etwas herabzumildern.

"Und was bleibt Euch, Herr?" fragten jene einstimmig.

"Die Mittel zur Reise in die Fremde", entgegnete er lächelnd.

"Das dürfen wir nicht zugnaben — Sie müssen von den Fabriken eine Rente annehmen", riefen sie durcheinander und umringten ihn mit Händeschütteln und flehentlichen Bitten.

Er wehrte ihnen ernstlich, aber freundlich und gewann erst Ruhe und Alleinsein, als er sich zu überlegen verspricht. Doch dessen bedarf es nicht mehr. Er kommt sich vor, wie einer, der sein Testament gemacht hat und fertig ist zur letzten Reise.

Noch lange arbeitete er mit Kensing, um auf Jahre hinaus die Zukunft der Fabriken zu sichern.

43.

In das Arbeitszimmer Herzog Heinrichs, das in streng altdeutschem Geschmack eingerichtet ist, wirft die Mittagssonne ihren hellen Schein. Sie beleuchtet das Zifferblatt der Uhr in altdenischem Gehäuse, den großen Stumpfen aus Albrecht Dürers Zeit, die eichene Holztafelung an Wänden und Kamin und läßt ihre Strahlen über die Häupter der beiden Männer gleiten, welche im ernstesten Gespräch einander gegenüber sitzen.

Es sind Herzog Heinrich und Wizdorf. Letzterer war ein Liebling des Fürsten, der ihn nur ungern aus seiner Armee hatte scheiden sehen, und der ihn durch die Ernennung zum Oberhoffägermeister wenigstens für wenige Monate im Jahre an seinen Hof fesselte. Heute ist Wizdorf auf höchsten Befehl hier, und der Fürst erteilte ihm Audienz.

Der Herzog sitzt in seinem Arbeitsstuhle, ihm gegenüber Wizdorf. Das Gespräch hatte sich um Rauffungen gedreht, und des Fürsten ganzer Edelmut enthüllt sich in der Beurteilung des Unglücklichen.

"Bassow, der Unglücksvogel," sagt mitten im Gespräch der Herzog, "zerstört uns jetzt die Plauderstunde. Die Zeit naht, wo ich ihn empfangen muß."

"Bassow! Hörte ich recht, Hoheit?"

"Gewiß; er kommt als außerordentlicher Abgesandter meines Schwiegervaters mit den prächtigen Traktatoren, die Sie gesehen. Bassow hat sich auf unerklärliche Weise die Gunst seiner Hoheit zu erringen gewußt; doch ich will dem S.'schen Hofe jetzt die Augen über ihn öffnen. Heute muß ich ihn noch als Abgesandten offiziell empfangen, will ihm auch die Maßregelung zu Teil werden lassen, welche ihm damals erspart blieb."

Der Fürst erhebt sich, was Wizdorf für ein Zeichen der Entlassung nimmt, doch jener sagt:

„Ich habe später noch mit Ihnen zu sprechen, Wittdorf, treten Sie dort in mein Kabinett und warten Sie!“ In Wahrheit will er einen Zeugen bei seiner Unterredung mit Baffow haben, und die Musik in dem kleinen Kabinett ist so vortrefflich, daß man jedes Wort aus dem anstoßenden Gemach hören kann.

Jetzt zieht der Fürst die Glocke und befiehlt dem diensttuenden Adjutanten, den Kammerherrn von Baffow einzuführen. Der Fürst empfing diesen mit merklicher Kühle. Er spricht flüchtig von dem Geschenk Seiner Hoheit, das ihn freue und wofür er den Dank in einem persönlichen Handschreiben ausgedrückt, und fragt Baffow, wie lange er schon an dem Hofe des Herzogs von S. lebe.

„Elf Jahre, Hoheit,“ ist die etwas verlegene Antwort.

„Elf Jahre?“ wiederholte zögernd der Fürst. „Ich dachte, Ihr Dienst bei Seiner Hoheit datierte seit jener Katastrophe, die mit Rauffungen zusammenhing. Damals verließen Sie wenigstens mein Land.“

Baffow findet sich in große Bestürzung versetzt, als er erwidert:

„Ich war jahrelang auf meinen Gütern in Schlesien, nach deren Verkauf ich erst in den Dienst meines durchlauchtigsten Herrn kam.“

„Und trafen dort mit dem alten Kameraden von Rauffungen zusammen; dieselbe Wahl des Landes ist ein merkwürdiges Zusammentreffen.“

„So wissen Hoheit?“ fragte Baffow mit gut gespielmtem Erstaunen. „Ich wollte Ew. Hoheit in der mir allergnädigst bewilligten Audienz Mitteilung machen, welchem Industriekritiker sich die allerhöchste Gunst zugewandt. Ich hielt es für meine Pflicht, mit meinem Wissen nicht hinter dem Berge zu halten, und daß hohe Auszeichnungen —“

„Mich kompromittieren könnten,“ unterbricht ihn der Fürst, den Denunzianten mit einem mitleidigen Lächeln messend, „ich danke Ihnen. — Ich bin ein aufmerksamer Zeitungsleser,“ fährt der Herzog fort, „und die Presse hat mir demnach nur enthüllt, was ich an Ort und Stelle schon erfahren.“

„Ew. Hoheit erkannten Rauffungen und vergaben?“

„Forde doch jeder in den Falten seines Gemütes,“ sagt der Herzog streng, „wie viel er beigetragen zu der Schuld des anderen, und folge ihm an die Abgründe der Leidenschaft, der Affekte — vielleicht lernt auch er dann Vergebung üben.“

Baffow, der seine Absendung freudig aufgenommen hatte, weil er hoffte, aus des Fürsten eigenem Munde Rauffungens letzte Vernichtung zu vernehmen, empfindet Schreck und Verlegenheit. Der Herzog aber fährt fort:

„Seelenkrank war Rauffungen im Augenblick jener unseligen Tat, nicht moralisch verkommen. Das lehrt uns sein späteres Leben. Dem, der gekämpft und geduldet für die Freiheit der Völker, der Reichtum, Willens- und Tatkraft in den Dienst der Humanität gestellt hat — dem darf ich, der ich ein gerechter und milder Fürst zu sein gelobt habe, nicht dauernd zürnen. Wie ich einst das Vernichtungsdekret unterschrieben und ihn gestraft habe nach Recht und Gebühr, so darf ich auch heute die Gerechtigkeit nicht eindämmen und den nicht verurteilen, der sich den Dank von Kaiser und Fürsten — von Hungernden und Bedrängten erworben hat.“

Und weiter fuhr der Fürst fort: „Rauffungen hat in meine Hand eine Stiftung gelegt, die bedrängten Offizieren Darlehen gewährt, deren Direktor und Präsident von mir zu ernennen ist. Ich habe schon das Dekret, das ihn selbst in diese Stellung beruft, unterschrieben, und seine alten gesellschaftlichen Rechte sind ihm damit wiedergegeben.“

Baffow steht noch wie auf Kohlen. Die Audienz beengt ihn, die Luft scheint zum Ersticken schwül. Der Herzog endet noch immer nicht.

„Die Ernennung erreicht ihn in wenigen Tagen — bis dahin wird er seine Verbindlichkeiten in Liefurt gelöst haben. — Eins noch möchte ich aussprechen, und zwar meine Verwunderung, daß Sie vor Jahren den Gegner nicht im offenen Kampfe gefunden haben, wie es Sitte unter meinen Offizieren. Einer der Tüchtigsten wäre mir erhalten geblieben oder ich hätte ihn in einem ehrenvollen Tode betrauern können.“

Die Audienz ist beendet. Stolz und kühl entläßt der Herzog Baffow, der, zähneknirschend vor Wut, das Palais verläßt, und welchem die Gewißheit im Herzen sitzt, daß seine Stellung am S.'schen Hofe erschüttert und ein freiwilliger Rückzug anzutreten sei. Im Kabinett des Herzogs aber neigt sich Wittdorf über die Hand des gerechten Fürsten, der tatsächlich ein Hort ist für die Bedrängten und Verlassenen.

44.

Die Kunde, daß ihm die gesellschaftlichen Rechte in der Heimat zurückgegeben seien, erreicht Werner nicht mehr in Liefurt. Er hat still und ohne Aufsehen den Ort verlassen wollen, wo er im Dienst der Menschenliebe und Milde gearbeitet, und sich darum jede Abschiedsfeier verbeten, jede Begleitung nach dem Bahnhof abgelehnt. Aber verhindern kann er es nicht, daß, sobald sein Entschluß bekannt wird, seine Wohnung von Abschiednehmenden belagert wird. Frauen kommen und küssen seine Hände, Kinder bringen ihm rührende Andenken, bestehend in Bildchen und allerlei kindlichen Kleinodien. Jedes von ihnen hat Werner liebgewonnen, denn er ist allzeit gütig gegen sie gewesen. Tränenströme begleiten ihn aus Liefurts Mauern und blühenden Gärten, ihn, den Geächteten! — Ob dieser Tau ihn reinigt von aller Schmach? Er wagt sich diese Frage nicht klar zu machen — sie schlummert in den Tiefen seiner Seele, wenn sie in dumpfer Qual nach Ruhe, nach Erlösung schreit! — Vogelfrei wie der ärmste Verbrecher steht er in einer Welt, welche ihn mit Verachtung und Haß betrachtet und doch gleichzeitig bewundert.

In einer Nacht voll Regen und Sturm fährt er hinaus in die zweite Verbannung. Wohin? In die Heimat. Überwältigt von rein menschlichen Empfindungen, die, lange niedergelämpft, nun in physischer und geistiger Schwächung mächtig hervorbrechen, und mit urwüchsiger Kraft Überlegung und Menschenkenntnis unterjochen, schlägt er den Weg nach Rauffungen ein. Er hat des Regens, der ihm ins Gesicht schlägt, nicht geachtet und den Wagen vor Rauffungen entlassen, um die kurze Strecke zu Fuß zurückzulegen. Allein, von keinem fremden Menschen geführt oder beachtet, will er die geweihte Stätte der Heimat betreten.

Da sind sie noch, die alten Kastanien, die zum Herrenhause in langer Reihe führen, durch die der Wind jetzt heulend streicht. Tief neigen sich die ächzenden Zweige auf den einsamen Wanderer, der sich als Knabe übermütig in ihnen geschaukelt, den sie zu erkennen scheinen, die ihm zuwinken oder ihn erwarten! Wer deutet ihre Sprache?

Er ist mittlerweile vor dem hohen Portal angelangt, durch das er oft, ein junger, siegesgewisser Offizier, geschritten. Er läßt den Hammer fallen, der, nach alter Sitte gehandhabt, noch nicht der modernen Klingel gewichen ist, und ein unbekannter Diener öffnet ihm. Der alte Siebert, der ihn auf den Armen getragen, war tot. Die erste Enttäuschung auf der Schwelle des Elternhauses. Der junge Mann fragt nachlässig nach seinem Begehr — ein unbekannter Gast, der bei diesem Wetter zu Fuß durchnäßt, wenig gentlemanlike erscheint, dünkt ihm in die Kategorie gewisser Reisender zu gehören.

„Es ist niemand zu Hause“, entgegnet er auf Werner's Frage und macht Miene, die Tür zuzuschlagen. Doch schon steht Werner mit gebieterischer Haltung im Flur. Mit dem

bitteren Gefühl, daß dem Sohne des Hauses von einem Unbekannten die Tür gewiesen wurde, kommt etwas von alter Herrschsucht über ihn.

„Ich werde warten“, sagte er kurz, und eine Hornesfalle legt sich zwischen die Brauen.

Er übergibt dem Bestürzten Hut und Mantel. Seine imponierende Erscheinung nötigt dem Diener Achtung ab, und er eilt, dem Fremden die Tür zu öffnen, auf welche dieser zuschreitet.

Langsam, langsam schreitet Werner durch die ihm so bekannten Räume. Welche Fülle von Erinnerungen, die in totem Geisterreigen dahergestürzt kommen! Wie das wogt und wallt, wie sie den einsamen Mann überfallen, wie sie, der Fessel mühsam aufrechter Herrschaft ledig, aus den Höhlen der Seele auftauchen, ihnen entflohen, ihn umringen!

Und jetzt steht er vor dem Schreibtisch des Vaters, wo das Entsetzliche geschehen war. Das Haar sträubt sich ihm, und das Herz steht sekundenlang still — er verdeckt die Augen mit der Hand. Da legt sich ein weicher, warmer Kopf auf seine Hand. Werner fährt auf, und schon will er rufen: „Bardakit, alter Bursch“, als er gewahr wird, daß es nicht sein treuer Diener, sondern Thras, der alte, nunmehr zwanzigjährige Leonberger seines Vaters sei, der ihn willkommen heißt.

Jetzt erst sieht er sich genauer im Zimmer um. Manches ist verändert, vieles geblieben. Die mächtigen Hirschgeweihe und zierlichen Rehkrone an den Wänden sind noch da und haben Gesellschaft bekommen. Dort der alte, prächtige Gewehrschrank ist ihm bekannt, aber manch neues Gewehr nach neuester Konstruktion steht neben den alten. Und in jener Ecke liegt das Bärenfell des alten Thras, der, alt und schwach, sein Gnadenbrot erhält. Er beugt sich zu dem Hunde nieder, der mit einem traurigen Blick, wie er altersschwachen Tieren eigen ist, zu ihm aufsieht und ihm schweifwedelnd unaufhörlich die Hände leckt. Der Erste, der ihn bewillkommt, der ihm Treue und Bärtlichkeit bewahrt hat. Wie werden die Menschen sein? „Alter, guter Thras“, sagt Werner und streichelt den Kopf, der ergraut ist.

Werner geht weiter, immer gefolgt von dem Hunde, und bei jedem Zimmer zögert auch das Tier, als müßte es, dem Manne gleich, sinnen und grübeln, der Jugendzeit gedenkend.

So sind die beiden einsamen Wanderer in den Ahnensaal getreten. Ritter in spanischem Mantel, holde Schloßfrauen mit der kleidsamen Tracht früherer Jahrhunderte sehen teils ernst und gebieterisch, teils fromm und mild zu ihm hernieder. Sie waren fast alle finstere, strenge Männer gewesen, diese Kaufungen! Auf den freien, mächtig gewölbten Bügen lagen Kühnheit, Willenskraft und rücksichtslose Berechnung. Und seltsam! Sie alle hatten sich Gattinnen erwählt, denen aus den sanften Augen die süßeste Demut leuchtete, jene Hingabe des Weibes, die dem Despoten so reizvoll ist. Und war einer der Söhne abgewichen von der Väter Art, der milden Mutter ähnelnd, — da hatte es auch einmal heiße Kämpfe, Zwist und Fall gegeben. Jener junge Ritter mit dem hellblauen Wams und blauem, silbergestickten Mantel, dessen Augen mit der Mutter Melancholie in die Ferne schauten, hatte, als die Kaufungen längst die Lehre Luthers angenommen, im dreißigjährigen Kriege auf der Seite der Kaiserlichen gekämpft. Er war ausgestoßen aus dem strengen Geschlecht und hatte bei Lüben seinen Tod gefunden, wie die Jama ging, von seinem Vater, der in den Reihen Gustav Adolfs kämpfte. — Dann dort, jener junge Offizier, der Zithenhusar, mit dem übermütigen Lächeln um den vollen, sinnlichen Mund, der festen Zuversicht in den schelmisch leuchtenden Augen — er hatte um einer Dirne willen, die dem Schwachen Unsummen entlockte, falsch gespielt — gestorben, verdorben und vergessen im fremden Lande! — Und er, der

letzte Ehrvergeßene, Werner, der ebenfalls nicht des Vaters kaltberrechnenden Verstand und kluges Antlitz, sondern der Mutter Schönheit und leicht erregtes Gemüt geerbt — da steht er vor dem schwarz umhüllten Bilde aus seiner kraftstrogenden Jugend! — Man hatte die Bilder der Gefallenen, einer alten Sitte gemäß, mit schwarzem Tuch verhüllt, bis der Tod sie erlöste. Dann, wie man für den Sünder auf einen barmherzigen Richter hoffte, nahm man auch auf Erden den Fluch von ihm, den man in jenem schwarzen Tuch versinnbildlichte. — Wann würde die Hülle von seinem Bilde fallen, die Schuld vergebend, vom Fluch erlösend — wann? Ein Stöhnen, schon mehr ein Achzen, gleitet von seinen Rippen, und der Hund heult laut auf, als verstände er ihn. Werner achtet dessen nicht. Er steht und schaut auf die Finsternis, die sein Bild verdeckt und der Finsternis gleichkommt in seiner Seele. Er sah sich als festen, dreizehnjährigen Knaben im grünen Jagdwams, zu Füßen den ersten selbsterlegten Rehbod. So war er dort auf die Leinwand gebannt. So viel Frohsinn, jubelndes Glück, jedes Selbstvertrauen — und das alles verweht wie Spreu im Winde.

„Mutter“, sein unheimlich flackerndes Auge war auf jene jugendliche Frauengestalt gefallen, deren Antlitz ihm in reiner Schönheit entgegenstrahlte. „Mutter“, ruft er noch einmal, und dann weint der von Furien verfolgte Mann wie ein Kind.

Er, der das Kanonengebrüll ohne ein Wimperzucken angehört, der im Wüstenlande Afrikas im Schweiß seines Angesichts gearbeitet hatte und nicht erlahmt war, der cynische Verleumdung, eine Anfeindung sonder gleichen hingenommen — er ertrug nicht den forschenden, tief in die Seele des Sohnes dringenden Blick der Mutter. Er verhüllt das Antlitz, das gramdurchfurchte, das von der Sorge, der Reue, den Kämpfen, deren nur eine edle Natur fähig ist, in der gewaltigen Sprache der Wahrheit redet!

Mühsam, ohne selbst zu wissen, wie, hat er sich in den Gartensaal geschleppt, immer von dem Hunde begleitet, der sich, als Werner müde auf einem Diban niedersinkt, dicht zu seinen Füßen legt. Still und dumpf brütet Rauffungen vor sich hin.

45.

Das Rollen eines Wagens auf der Rampe erschreckt ihn, und bald darauf hört er muntere Stimmen im Flur, die sich der Tür nähern.

Seine Sinne wenden sich ganz einer Stimme, die er hört, zu, ein silberhelles Lachen dringt an sein Ohr, ein Lachen, so herzerquickend und lichterhell, wie es nur Asta, der geliebten Schwester, angehören kann. Und schon steht das allerliebste Persönchen im enganschmiegenden, dunkelblauen Gewande auf der Schwelle.

Werner erhebt sich und tut ihr einige Schritte entgegen — atemlos nach dem Eindruck seiner Erscheinung spähend. Verwundert aber schaut sie den Mann mit dem grauen Haupt und dem bleichen Antlitz an, vergebens in ihrer Erinnerung nach dieser Bekanntschaft suchend.

„Asta“, ruft er jetzt, „Asta“, noch einmal, aber jedes weitere Wort erflirbt ihm auf der Zunge. Sie fliegt ihm nicht entgegen wie in früheren Jahren, sie findet keinen Rosenamen für ihn — mit einem Wort, sie liebt den Bruder nicht mehr. Er sieht an dem starren Antlitz, das zur Lüge zu jung ist, und auf dem sich höchste Bestürzung malt. Auch die Baronin, die ihn erkennt, kann nicht sofort ein unangenehmes Staunen unterdrücken — ja, man ist gar nicht gelaunt, die biblische Szene vom „verlorenen Sohn“ zu spielen.

Doch es währt nicht lange, bis die Weltamen ihr Gleichgewicht wiedergefunden haben, und mit nervöser Hast suchen sie das Veräumte nachzuholen.

Man bewillkommnet Werner, reicht ihm die Hand, aber all dies, wie einem, den man in Jahresfrist nicht gesehen, dessen Wiederkehr man nicht erwartet und der uns deshalb in Verlegenheit setzt; aber gute Erziehung lassen dabei Höflichkeit und Form nicht außer acht. Sie fragen, wie es ihm gehe — aber nicht, was er die Jahre über getrieben. Sie sagen, daß sie sich freuen, ihn wiederzusehen — aber nicht, daß sie sich nach ihm sehnt. Daß er wohl aussehe — o weh, der kraffen Lüge, des jämmerlichen Behelfs mangelnder Begrüßungsworte!

Wie Schuppen fiel es ihm von den Augen. Die weiche Wehmut, die ihn beschlich, wich, und ein herber Schmerz preßte die Brust zusammen. Aber das nur nicht zeigen, nur denen nicht! Hoch und stolz richtete er die Gestalt auf, das früh erbleichte, immer noch schöne Haupt hob sich empor.

Stolz hüllte er sich in eiserne Ruhe und ging mit staunenswerter Gewandtheit auf der noch immer schönen Stiefmutter Taktik ein. Als sie nun zum Niederlassen nötigte, da hatte er die stichhaltigsten Entschuldigungen zur Hand.

Er bedauere, die Damen verfehlt zu haben, da er heute dringender Geschäfte halber nicht länger weilen könne, und mit heimlichem Sarkasmus stellte er fest, daß er noch keine der notwendigen Redensarten der konventionellen Lügen der Kulturmenschen vergessen hatte.

Man suchte ihn zurückzuhalten. „Er hatte im grunde so viel für Aja getan und ist so reich — man mußte die Dehors wahren“, so schwirrte es durch der Frauen Köpfe; aber Werner blieb fest. Zu stolz und hochdenkend, kam ihm nicht einmal in den Sinn, den also Rechnenden einen Streich zu spielen und nun zu bleiben. Nein, das uralte Haus der Rauffungen drohte ihn zu erdrücken — fort, nur fort!

Unbekümmert um die Blicke, welche Werner nachgesandt werden, um den Sturm, der nach kurzer Zeit von neuem wütete, ging er dahin. Als er das Weichbild Rauffungens im Rücken und den Weg nach S. eingeschlagen hatte, blieb er stehen, schlug sich an die Stirn und lachte hell auf.

„Das war keine Freude über die Rückkehr des verlorenen Sohnes, man schlachtete ihm kein Kalb und tanzte doch so gern um das goldene, zu welchem ihnen der Gefunkene verholken hat!“ Unheimlich klang seine Stimme in den Sturm hinein. Der Regen klatschte ihm ins Gesicht, und vereinzelte Schloßen schlugen an seine Stirn.

Da hörte er es plötzlich laut und jämmerlich aufheulen. Er wandte sich um und gewahrte in kurzer Entfernung einen Hund, der zitternd und vor Alter unfähig war, seinem raschen Gang zu folgen.

„Thras!“ rief er, und seine Stimme klang jetzt hell und scharf, „Thras, hierher!“ Und der Hund nahm seine ganze Kraft zusammen und eilte, so gut es ging, zu dem Wartenden.

Lieblos drängte er sich an Werners Knie und sah ihn freudig an, als wollte er sagen: „Nun habe ich Dich und gehe nicht mehr fort von Dir!“ Moralisch ausgestoßen aus seinem Vaterhause, bewahrte ihm der Hund mehr Treue als die Menschen. Beide verfolgten nun ihren Weg nach S., Werner mußte seine Schritte dem schwachen Tiere zu Liebe zügeln.

Endlich langten sie in S. an, und müde wie ein Bettler zog Werner in die Stadt ein, welche ihn als Helden, als Bainequeur gefeiert!

* * *

Es ist Mitternacht. Werner ist allein im Hotelzimmer. Zwei getreue Gefährten, der schwarze Diener und der Hund, schlafen in dem Zimmer nebenan, und er kann ihre ruhigen, gleichmäßigen Atemzüge hören. Er selbst aber findet den Schlaf nicht. Wie der Sturm draußen das Haus umbraust und die vor

dem Fenster stehenden Rüstern schüttelt, daß die Zweige ans Fenster klopfen, so durchtobt ein Aufruhr sein Inneres.

Er muß der Pharisäer gedenken, die ihn verhöhnten, die im Wohlgefühl eigener Unfehlbarkeit die elenden Seelen blähten, in dessen der Böllner gesenkten Hauptes nichts als ein wenig Liebe von ihnen beehrte. Ein Schauer geht durch seinen Körper, ein Schwindel erfasst ihn, und wie ein Nebel taucht seine Vergangenheit unter.

Und wieder dünkt es ihn, er habe geträumt — geträumt die lange Pilgersfahrt, vom Tage des Falles an gerechnet, die Schrecken des türkischen Dienstes, den Frohdienst in Afrika, das große Werk der Begründung der Menschenrechte in einem europäischen Sklavendorfe, die Demütigung vor der einst vergötterten Schwester.

Wie mit Geisterhänden klopft es gegen die Scheiben, und es ist ihm, als rufe der Sturm: „Du bist geächtet!“

Tief stöhnt er auf. Sein Blick fällt auf einen aufgeschlagenen Handkoffer, aus dem der blanke Lauf eines zierlichen Revolvers hervorblinkt. Eine winzige Kugel in die Schläfe endet das Herzwel und den furchtbaren Seelenkampf für immer, sie gibt Dir den traumlosen Schlaf — den heißersehnten Frieden.

Und wie er den im Licht aufblitzenden Lauf erhebt, ist es ihm plötzlich, als tauchten zwei Sterne aus der Dämmerung der matt erleuchteten Stube. Es sind die Augen der Geliebten. Jetzt steht sie ganz vor seiner erregten Phantasie, und ihr liebes, mildes Antlitz ist klagend auf ihn gerichtet. Ihr tieftrauriger Blick, ihre verhärmten Züge scheinen zu sagen: So willst Du Dich feige aus der Welt stehlen? So soll ich einsam meinen Weg wandern bis zum Grabe, nachdem ich Jahrzehnte lang auf Dich gehofft, nachdem ich zwölf Jahre hindurch allen Lebensfreunden entsagt und um Deinetwillen gelitten — geduldet —!

Es war ihm, als vernehme er zum zweitenmale ihre warnende Stimme, ihre liebevollen, trostreichen Worte. Und ihr liebes Bild entschwand nicht mehr aus seiner Seele. Ihre mildblickenden Augen schienen zu fragen: Was steht Dir höher: ich, die Dich liebt, die Deinen Wert kennt, die in Dir die Erfüllung ihres Lebens sieht, oder jene Gesellschaft, die Dich zu verachten, auszustoßen oder zu verlästern wagt? Erhebe Dich, erkenne Deinen Wert als Mensch und laß Dich nicht richten von denen, die längst nicht mehr Deinesgleichen sind.

Werner erhob sich nach einer Weile, aus seinen Augen brach wieder ein lichter Strahl, seine Gestalt reckte sich auf. Festen Schrittes trat er ans Fenster und drückte die glühende Stirn gegen die kalten Scheiben. Der Sturm in der Natur schien seine Gewalt verloren zu haben, und auch in seiner Seele legte sich die furchtbare Erregung. Als er in die Nacht hinausstartete, war es ihm, als entschwabe ein Friedensengel dem Zimmer und verliere sich im fernsten Dunkel.

„Sie ist mein Genius, mein Schutzgeist,“ flüsterten seine bebenden Lippen, und mit einem Male erschloß sich ihm eine neue Erkenntnis. Der Gedanke an Margarete hatte seiner Seele Licht gebracht. Er sagte sich: Die qualvollen Erlebnisse der letzten Monate sind für Dich ein Läuterungsprozeß gewesen, aus dem Du reiner und klarer hervorgehst. Es versanken vor ihm die Standesvorurteile und Ehrbegriffe seiner Rasse, und er fühlte sich zum erstenmale ganz als der Bürger einer neuen Zeit. Weit hinter ihm lag die Welt, um deren Achtung er vergeblich gerungen, und er fühlte sich der Leidenden, ringenden Menschheit eng verbunden. Eine schwere Schuld habe ich abzutragen an sie, die in mir ihre Welt sah und die auf mich geharrt hat zwölf Jahre und darüber. Sie glücklich zu machen, ist meine Pflicht, und den Armen und Bedrängten zu helfen, so weit meine Kraft reicht, mein schöner Beruf. Mit der Liebsten gemeinsam will ich ihn erfüllen. Mit diesen Entschlüssen und den Gefühlen süßer

Erwartung und froher Hoffnung in der Seele ging er zur Ruhe. Aber nach einer Stunde erst senkte sich der Schlaf auf seine Lider.

Als er erwachte, lachte die Sonne am wolkenlosen Himmel. Bardakit und Thyra waren längst munter und hatten bereits ihr Frühstück eingenommen. Werner sprang mit dem Rufe: „Zu ihr, zu ihr!“ vom Lager auf. Es war eine Freudigkeit in ihm, wie er sie seit Jahren nicht empfunden, und während er sich anleidete, trällerte er ein Liedchen.

Bardakit, der seinem Herrn das Frühstück auftrug, betrachtete ihn mit stiller Bewunderung. Da lachte Werner, der seinen fragenden Blick bemerkte, kurz auf und rief:

„Freue Dich, Mter, wir kehren nach dem sonnigen Kapland zurück!“

Der Schwarze beantwortete diese Bottschaft mit einem Freuden sprung und einem „Hip, hip, hurrah!“

Eben wollte Werner in Thyra's Begleitung das Gasthaus verlassen, da sprang Wikdorf vor der Treppe aus dem Wagen.

„Dem Himmel sei Dank, daß ich Dich noch finde!“ rief er in großer Erregung und reichte Werner die Hand. „Der Urheber aller gegen Dich gerichteten Schmähartikel ist gefunden, und wir können ihn zur Rechenschaft ziehen — es ist kein anderer, als Bassow. Er befindet sich hier in der Stadt, und ich werde ihn zwingen, Dir Rechenschaft zu geben. Durch dies Kabinettschreiben des Herzogs, der Deine Verdienste um Tiefurt anerkennt und Dich zum Präsidenten jener Altersversorgungsanstalt in S. ernannt, zu deren Begründung Du die Mittel geschenkt hast.“

Werner blickt lächelnd in des Freundes erregtes Gesicht und entgegnet dann:

„Du Bester, Du hast Dich redlich für mich bemüht; aber seit dieser Nacht stehe ich über dem Haß Bassows und auch über der Anerkennung des Herzogs. Ja, mein Freund, ich verachte Bassow zu sehr, als daß es mir irgend eine Genugthuung gewähren könnte, mich mit ihm zu schlagen. Ich habe Besseres zu tun: Ich will es versuchen, Margarete einen Teil der Liebe und Treue zu vergelten, die sie mir erwiesen. Willst Du mich begleiten?“

Wikdorf sah Werner in die hellen Augen, dann streckte er ihm beide Hände entgegen und sagte:

„Ich verstehe Dich. Damit erfüllst Du ein Gebot des Herzens und der Ehre.“

„Begleite mich!“

„Mit tausend Freuden!“

Bald darauf standen beide vor der Villa. Die Glocke tönt schrill durchs Haus. Margarete sitzt im Erker, hochklopfenden Herzens. Sie ahnt, wen die Glocke anmeldet — er hat ihr seine Ankunft mitgeteilt. Weshalb kommt er? Sie holen in sein neueingerichtetes Haus als seine Gefährtin, Leidträgerin, als sein Weib! Schwindel ergreift ihre Sinne, ein unbestimmbar herrliches Gefühl durchzieht ihre Brust.

„Werner!“ ruft sie jubelnd, laut und glücklich, „Werner, Geliebter!“ Und dann ruht sie in seinen Armen, dann flüstert er kosend immer und immer wieder ihren Namen. Er kniet zu ihren Füßen, und sie küßt seine Stirn, welche so viel gedacht, hinter welcher Zweifel, Scham und Sorge wie böse Geister gewütet haben. Er schaut zu ihr auf und liest eine felsenfeste, unerschütterliche Treue in ihren Augen. Er hat sich erhoben und hält sie an seinem hochklopfenden Herzen.

„Weißt Du nicht, daß ein Verworfener, ein Verbrecher, Dich hält, Margarete?“ spricht er. „Hast Du noch Mut, ihn zu lieben?“

„Du sollst nicht so sprechen — in dieser seligen Stunde des Wiedersehens, mein Werner,“ entgegnet sie. „Für mich bist

Du ein Held sondergleichen, ein Ritter ohne Furcht und Tadel, ein edler Mann!“

„Du stehst allein da mit Deiner Meinung, meiner armer Liebling. Die Menschen —“

„Fragt mein Werner nach Menschenwort?“ unterbricht sie ihn. „Sind es denn freie Menschen, die Dich verdammen? Sklaven sind es, europäische Sklaven der öffentlichen Meinung, des Vorurteils, einer erbärmlichen Feigheit. Wie tief steht der Selbstmörder, der dem Baal seines selbstgeschaffenen Glaubens ein Blutopfer bringt, gegen den Mann, der die Jugendschuld in edlen Taten ertränkt! Du, mein Geliebter, bist gestrauchelt, aber nicht für immer gefallen; Du hast Dich aus dem Staube der Schuld auf den Schild des Heldentums erhoben und stehst in meinen Augen entzündigt da. Du hast auf dem Felde der Ehre gekämpft und bist den Armen und Kranken ein Helfer gewesen — o, ich weiß alles!“

„Und Du glaubst, daß ich entführt bin?“

„Entführt und erhoben.“

„Nun denn, Du Liebste, Du Schutzengel meines Lebens,“ ruft er, und ein strahlendes Lächeln breitet sich über sein Gesicht. „Seit dieser Nacht, in der meine Seele mit Dir, der Unsichtbaren, Zwiesprache gehalten, glaube ich's selber.“

Leise vertraut er ihr, wie er nach dem letzten Gange zum Vaterhause mit sich gerungen und wie er durch den Gedanken an ihre Liebe sich erhoben gefühlt.

„Dir, Du mein Herz, dank' ich meine Rettung. Der Freiherr von Rauffungen ist tot, und ich lasse ihn hier zurück. Willst Du dem Werner ins ferne Kapland folgen als sein Weib?“

Sie küßt seinen Mund und ruft jubelnd:

„Ich folge Dir, wohin Du mich führst, bei Dir ist meine Heimat!“

„Und da ist ein Dritter im Bunde, der will wenigstens nicht vergessen sein, wenn er auch hier bleiben muß,“ ruft Wikdorf, und machte der Umarmung der Liebenden ein Ende.

Und Werner schüttelt ihm freudig die Hand:

„Du bist der treue Freund, der mich mit dem Vaterlande verbindet. Schütze Du meine Schöpfung zu Tiefurt!“

— Ende. —

(Nachdruck verboten.)

Nach acht Jahren.

Erzählung von C. Praetorius.

Herr Arno König, Hauptkassierer eines bedeutenden Bankhauses, galt in seiner Nachbarschaft als eingefleischter Junggeselle. Manche Mutter heiratsfähiger Töchter hatte ihn als Schwiegerjohn zu angeln gesucht, aber er hatte sämtliche ihm erwiesene Aufmerksamkeiten und Freundlichkeiten mit kühler Höflichkeit vergolten. Schade, denn Herr König war in der Tat eine gute Partie und zählte erst fünfundvierzig Jahre.

Doch auch ihn sollte Gott Amors Pfeil nicht verschonen. Herr König wohnte in einem kleinen Villenort in der Rosenstraße Nr. 1 und seit etwa einem Jahre wohnte in Nr. 2 eine schöne junge Witwe, Frau Berger. Anfangs hatten sich die Nachbarn von ihr ferngehalten, da man nicht wußte, wer und was sie war und sie nie über ihre Verhältnisse sprach. Unmählich gewann sie sich jedoch durch ihre Liebenswürdigkeit und Schönheit die Zuneigung der Leute und nicht zum geringsten Teil die des Herrn König.

Zuerst hatte er nur ab und zu ein paar Worte über die Gartenmauer hinweg mit ihr gesprochen, dann sah man Herrn König in Frau Berger und Frau Berger in Herrn Königs Garten, und nicht lange darauf erfuhr man, Herr König sei bei der jungen schönen Witwe zum Kaffee gewesen.

Der gereifte Mann, der bisher nicht gewußt, was Liebe ist, geriet mehr und mehr in den Bann der schönen Frau und er dachte gar nicht daran, seine Bewunderung zu verheimlichen. Wenn er jedoch Miene machte, sich Frau Berger zu erklären, so wußte sie das stets äußerst geschickt zu verhindern und Herr König wechselte dann schnell das Thema und sprach zum Beispiel — von Geranien.

Die Nachbarn merkten, wie Frau Berger allmählich ein Stück ihrer Trauerkleidung nach dem andern ablegte und der leise Hauch der Schwermut, der über ihr gelegen, einem frohen, heiteren Wesen Platz machte.

Eines Tages erschien Herr König bei seiner schönen Nachbarin mit der dringenden Bitte, ihn doch am Abend auf einen Bazar zu begleiten. Erst sträubte sich Frau Berger, Herr König ließ sich jedoch nicht so leicht abweisen, und da der Bazar zu wohltätigen Zwecken veranstaltet wurde, gab sie endlich seinen Bitten nach.

Frau Berger empfand ein Gefühl der Unbehaglichkeit, als sie zum erstenmale mit Herrn Arno König ausging, dieses wich jedoch bald, als sie sich die Sehenswürdigkeiten, welche der Bazar bot, näher betrachtete, und sie freute sich innerlich, den Bitten ihres Begleiters nachgegeben zu haben. Eine glänzende Gesellschaft wogte in den großen, wundervoll dekorierten Sälen auf und ab; Frau Berger und Herr König begegneten auch einigen Bekannten, die sie mit verständnisvollem Lächeln begrüßten und es ganz selbstverständlich zu finden schienen, daß die beiden zusammen hier waren.

Dann begaben sie sich in den Saal, wo verschiedene Vorstellungen stattfanden. Über alles schön waren die lebenden Bilder, die den Stücken der Klassiker entnommen waren. Der Hauptanziehungspunkt des Abends war jedoch die Vorführung eines Kinematographen.

Die Darstellungen waren geradezu meisterhaft. Das erste Bild stellte ein Liebespaar dar, das — wahrscheinlich über-rumpelt worden war. Herr König konnte sich nicht enthalten, Frau Bergers Arm leise, wie lieblosend zu berühren. Dann folgten andere Bilder: Feldarbeiter beim Kornmähen, ein Regiment vorbeimarschierender Soldaten, ein Fischerboot, das mit den Wellen kämpfte, und ein in eine Station einfahrender Eisenbahnzug. Dann kamen Szenen aus amerikanischen Städten, auf welche Bilder der Aussteller besonders stolz zu sein schien, denn er hielt erst einen kleinen Vortrag über dieselben. Die Bilder wirkten in der Tat verblüffend, denn sie strömten förmlich von Leben und Bewegung und zeigten die Züge der einzelnen Personen mit bewundernswerter Deutlichkeit.

Jetzt wurde ein Goldgräberlager in Kalifornien gezeigt. Die sehr geschäftigen Goldgräber schienen wahrhaftig zu leben. Zwei derselben traten mit schnellen Schritten in den Vordergrund auf das Publikum zu, und es war kaum zu glauben, daß diese Figuren nicht wirklich von Fleisch und Blut waren, so deutlich und scharf war der Ausdruck ihrer Gesichter.

Plötzlich vernahm Herr König ein leises Aufstöhnen und fühlte, wie Frau Berger sich an ihn lehnte. Sie war ohnmächtig geworden. Im höchsten Grade bestürzt, brachte er die Dame so rasch wie möglich aus dem Saal. Zum Glück war die Nachbarin, die sie vor einer Weile getroffen, in der Nähe und mit ihrer Hilfe wurde Frau Berger in ein entlegenes Zimmer gebracht, wo sie bald wieder zu sich kam.

Nach einiger Zeit trat sie lächelnd, aber leichenblaß und leidend aussehend, wieder heraus und sagte Herrn König, daß sie fort möchte. Er ließ sofort eine Droschke holen und fuhr mit den beiden Damen nach Hause.

Eine Stunde nach der Rückkehr von dem Bazar erkundigte sich Herr König nach dem Befinden der Frau Berger. Er stand

eine qualvolle Angst um sie aus und fühlte sich erleichtert, als sie ihm sagen ließ, sie habe nur noch etwas Kopfschmerz, fühle sich aber sonst ganz wohl.

Am darauf folgenden Sonntag ließ sie sich nicht sehen. Und am Montag fuhr Herr König mit schwerem Herzen in die Stadt, um seinen Pflichten nachzugehen.

Als er am Abend aus der Stadt nach dem kleinen Vorort zurückkehrte, fand er einen Brief von Frau Berger vor. Er riß ihn hastig auf und las den Inhalt drei- oder viermal, ehe er ihn begriff. Derselbe war kurz gehalten und enthielt die Mitteilung, daß Frau Berger sich gezwungen sähe, in wichtigen Angelegenheiten auf einige Zeit zu verreisen und hoffe, ihm in einigen Monaten volle Aufklärung geben zu können.

Das Erstaunen der Nachbarn war nicht gering, als man bemerkte, daß in Nr. 2 die Saloufien herabgelassen waren und Frau Berger mit ihrem Mädchen verreist sei — wohin, wußte niemand. Natürlich wandte man sich an Herrn König um Aufklärung des Rätsels, er behauptete jedoch ebenfalls, nichts zu wissen.

Eine zeitlang grübelte der arme Mann, aus dessen Leben mit Frau Bergers Verschwinden jeder Sonnenschein gewichen zu sein schien, über diese plötzliche Abreise nach. Er wich seinen Nachbarn geflissentlich aus und vermied es sogar, seinen geliebten Garten zu betreten, der bald sein schmuckes Aussehen verlor. Und seine treue langjährige Haushälterin ging mit trübem Gesicht einher und verleugnete ihren Herrn gegen jeglichen Besuch, der kam.

Nach einiger Zeit wurde er wieder zugänglicher, wie er es früher gewesen; aber die Elastizität und das jugendliche Aussehen, welches der Verkehr mit Frau Berger bewirkt, waren verschwunden und er war wieder der ernste, verschlossene Mann, der morgens in die Stadt fuhr, seinem Beruf nachging und zur regelmäßigen Zeit des Abends nach Hause kam. Den Nachbarnsleuten ging er nach wie vor aus dem Wege.

Inzwischen wurde das plötzliche und geheimnisvolle Verschwinden Frau Bergers natürlich lang und breit erörtert, aber obwohl die geschäftigen Zungen das und jenes als Vermutung aufstellten, erhielt man doch keine Aufklärung.

Nach ungefähr drei Monaten bekam Herr König einen Brief von Frau Berger, in welchem sie bat, an einem bestimmten Tag und zu einer bestimmten Zeit ins Hotel „Continental“ zu kommen.

Obwohl Herr König sehr viel Selbstbeherrschung und Gemütsruhe besaß, regte ihn dieser Brief doch dermaßen auf, daß er kaum die Zeit erwarten konnte, wo er Frau Berger wiedersehen sollte. Als er das Hotel betrat, klopfte sein Herz zum Zerspringen. Der Zimmerkellner führte ihn in einen kleinen Salon und meldete ihn an. Gleich darauf kam ihm die junge schöne Witwe mit ausgestreckter Hand entgegen und begrüßte ihn mit glückstrahlenden Augen.

Herr König murmelte einige zusammenhanglose Redensarten, als sein Blick auf einen Herrn fiel, der soeben aus dem Nebenzimmer trat — ein junger, hübscher Mann mit dunklem Haar, der sie beide beobachtete.

„Fritz,“ wandte sich Frau Berger an den letzteren, „hier stelle ich Dir meinen besten Freund, Herrn König, vor. Dies ist mein Gatte, Herr König.“

„Ihr Gatte?“ stöhnte Herr König und sank wie vernichtet in einen Stuhl.

„Ja,“ versetzte Frau Berger mit einem etwas erzwungenen Lachen. „Mein Mann ist von den Toten auferstanden. Ich habe Sie hierher gebeten, Herr König, um Ihnen eine ganz wunderbare Geschichte zu erzählen,“ fuhr sie fort. „Als ich die kleine Villa in der Rosenstraße kaufte, hielt ich mich für eine

unglückliche Witwe. Vor acht Jahren habe ich meinen Fritz hier geheiratet. Wie waren beide sehr jung und töricht und hatten die Notwendigkeit, gegenseitig Geduld und Nachsicht zu üben, noch nicht einsehen gelernt. Fritz hatte ein heftiges Temperament — ja, ja, Fritz, das hattest Du! Und ich besaß sehr viel Stolz und Widerspruchsgeist, was mich zu einer ganz unausstehlichen Person machte. Wir waren nicht glücklich miteinander und zankten uns eines Tages so schrecklich, daß wir uns trennten — für immer. Mein Mann ging nach Amerika, ich zu einer Tante, bei der ich fünf Jahre lebte, bis sie starb und mich zu ihrer Erbin einsetzte.“

„Vor einem Jahre las ich in der Zeitung, daß ein gewisser Fritz Berger aus N. — dem Geburtsort meines Mannes — bei einem Straßenbahnunfall in New-York ums Leben gekommen sei. Ich zog Erkundigungen ein und wurde in meiner Annahme, daß es sich um meinen Gatten handle, bestärkt. Man sandte mir den Totenschein, da sich außer mir niemand nach dem Toten erkundigte. Und dann, Herr König, dann traten Sie in mein Leben. Ich betrachtete Sie als meinen besten Freund und fand wieder Freude am Leben. Als wir damals auf dem Bazar waren, wurde ich ohnmächtig, weil ich auf einem der durch den Kinematographen dargestellten Bilder untrüglich meinen Gatten wiedererkannte.“

Frau Berger hielt einen Augenblick inne, dann fuhr sie fort:

„Ich begab mich gleich am nächsten Tage zu dem Aussteller des Kinematographen und erkundigte mich eingehend. Er hatte die Szene eigenhändig aufgenommen und gab mir genaue Auskunft über den Ort, der in Kalifornien liegt. Ich beschloß, sofort nach Kalifornien zu reisen und Nachforschungen anzustellen. Da ich nicht genau wußte, wie dieselben ausfallen würden und ob mich nicht eine bloße Ähnlichkeit getäuscht, schwieg ich über meine Absichten. Aber ich habe nun meinen Gatten wieder gefunden.“

Eine Weile herrschte Totenstille im Zimmer. Dann sagte Herr König: „Ich wünsche Ihnen Beiden von Herzen Glück.“ Und er meinte es aufrichtig.

„Hoffentlich geht Ihr Wunsch in Erfüllung. Fritz und ich,“ bemerkte Frau Berger lächelnd, „haben beide inzwischen gelernt, uns in Geduld zu üben. Nicht wahr, Fritz?“

„Ja, Minnie, mein Lieb,“ versetzte der Gefragte in inniger Wärme.

Und nun schüttelten sich alle drei herzlich die Hände.

Kurze Zeit darauf standen die beiden Villen Nr. 1 und Nr. 2 in der Rosenstraße als zum Verkauf angeboten. Und fern von allen geschäftigen Zungen dieser Nachbarschaft, in einer anderen Gegend, hatten Herr und Frau Berger eine größere Villa gekauft, in welcher auch beider bester Freund, Herr Arno König, seine Wohnung aufschlug.

(Nachdruck verboten.)

Rätsellecke.

Bilderrätsel.



Verlag und Rotationsdruck der Gruenauerischen Buchdruckerei Otto Grunwald Bromberg.

Anagramm.

Trave, Nestor, Ampel, Jota, Sagen, Silen, Geier, Streich.

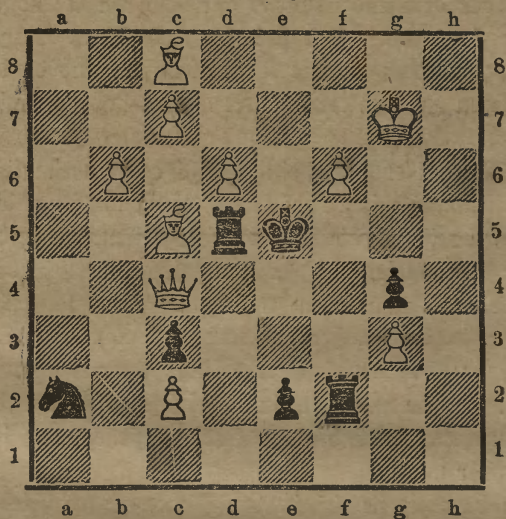
Aus jedem der vorstehenden Wörter ist durch Umstellung der Buchstaben ein anderes bekanntes Hauptwort zu bilden und zwar derart, daß die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter im Zusammenhang gelesen den Namen eines bekannten französischen Schriftstellers ergeben.

Charade.

Es kommt der Erste bellend herbei,
Dann kommen gelaufen die letzten Zwei.
Sie suchen im Hof und bald entdeckt
Ist dort der Ganze, der sich versteckt.

Schachaufgabe.

Von Pradignat.



Weiß.

(10+7)

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

Auflösung des Bilderrätsels.

Gletscherbesteigung.

Auflösung des Arithmogriphs.

Romeo und Julia, Orden, Meerane, Eleonore, Oder, Urne, Niel, Diadem, Januar, Ural, Linde, Immenau, Amalie.

Auflösung des Magischen Quadrats.

B A U M
A U L A
U L A N
M A N N

Auflösung des Wortspiels.

a, Salat, Entel, Rede, Siam, Nestor, Angel, Robe. — b, Atlas, Nefte, Erde, Mais, Oftern, Nagel, Ebro. N e m o n e.

Auflösung des Vogogriphs.

Hafen, Hafer.

Auflösung der Skataufgabe.

Kartenverteilung.

B. a10, D; bK, D, 9, 8, 7; cD; dK, 8.

M. aK, 9, 8, 7; c10, 9, 8, 7; d10, 9.

H. a, b, c, dB, aA; b10; cK; dA, D, 7.

Skat: bA, cA.

Spiel:

1. B. b9, aK, b10. (14) 2. M. a7, aA, a10

3. H. cK, cD, c10 (17) 4. M. a8, dB, aD.

5. H. cB, bK, a9. H bleibt am Spiel, bis er mit d kommt.

Der Spieler macht noch einen Stich: d7, d8, d10 (10.) Er hat also mit den 22 Augen des Stats 63 erhalten.

Richtige Lösungen gingen ein von: Else u. Hans Klett, Margarete u. Elisabeth Schmidt, Bertha Gaede, Fritz, Ernst u. Willy Köhler, Luise Fross, Fritz Bekinna, Kurt Schendel, Grete Ostrowski, Hugo Vohrbach, Adolf Bulofer, Walter u. Gertrud Kühn, Rudolf Goede, Margarete u. Elisabeth Olbrich, Irmgard Wagner, Bromberg. Alice u. Helene Haß, Schlußenau. Gertrud u. Max Wzionted, Wrofschen.